

Steinpeißer

Zeitschrift des Historischen Vereins Hartberg

13. Jahrgang / 2006



2006

Das Bürgerspital von Hartberg - eine frühe Institution (auch) der „dezentralen“ Versorgung mental Behinderter und psychisch Kranker

Die Geschichte des Umgangs mit psychisch Kranken und mental Behinderten in der Steiermark vor dem 19. und 20. Jahrhundert war bislang weitgehend unerforscht. Im Rahmen seiner Dissertation konnte der Verfasser dieses Thema für den Zeitraum von ca. 1500 bis ca. 1750 eingehend bearbeiten, vor allem das einschlägige Wirken der Barmherzigen Brüder in Graz und das der in der gesamten Steiermark vorhandenen Stadt-, Markt- und Herrschafts-Hospitäler.¹ Im Folgenden soll dargelegt werden, inwieweit in der Stadt Hartberg Unterbringung und Versorgung mental behinderter bzw. psychisch kranker Menschen im 18. Jahrhundert - also vor der Entstehung spezifischer „Irren“- und „Idiotenanstalten“ mit landesweitem „Einzugsbereich“ - zu den Aufgabenbereichen der kommunalen Fürsorgeinstitution des „Bürgerspitals“ gehörte. Zugleich sollen einige Aspekte des „Alltagslebens“ der Hartberger „Spitaler“ im Allgemeinen rekonstruiert werden.

Vorbemerkung: „Kretinismus“ - ein medizinisches Problem der Alpenländer

Gerade im Fall der Steiermark überrascht der Umstand, dass den angesprochenen Bereichen der Sozial- und Kulturgeschichte bislang wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde, da ja bis ins frühe 20. Jahrhundert hinein hierzulande mehr noch als in anderen Regionen mental bzw. multipel behinderte Menschen gleichsam „allgegenwärtig“ waren. Dies hängt vor allem damit zusammen, dass die Steiermark bis zur Einführung der „Jodprophylaxe“ in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein stark

von „endemischem Kretinismus“ betroffenes Gebiet war: Diese in Europa nunmehr nahezu völlig beseitigte Störungsform entsteht durch Jodmangel in der embryonalen bzw. frühkindlichen Entwicklung und verursacht schwere körperliche und mentale Beeinträchtigungen, je nach Ausprägungsgrad von leichten „Retardierungen“ und eher unproblematischen somatischen Anomalien bis hin zur völligen Pflegebedürftigkeit von Geburt an.² Als die Sanitätsbehörden im Verein mit einzelnen Ärzten, vor allem Internisten und Psychiatern, im späten 19. Jahrhundert erstmals daran gingen, eine systematische Erfassung der „Irren“ und „Idioten“ in den Kronländern der Habsburgermonarchie vorzunehmen, wurde das quantitative Ausmaß der gesundheitlichen Beeinträchtigungen durch Kretinismus erst exakt fassbar: Der Grazer Hygieniker Julius Kratter gibt in einer Übersicht über die amtlichen Erhebungen der Jahre 1879 bis 1881 für 15 der damals insgesamt 22 steirischen Bezirke Verhältniswerte von mehr als 10 „Kretinen“ auf 10.000 Einwohner an, mit Spitzenwerten von 50 bis 60 in den Bezirken Judenburg und Leoben, und gar über 100 in Murau.³ Dies bedeutet nichts anderes, als dass im letztgenannten Bezirk von den Behörden gegen Ende des 19. Jahrhunderts etwa ein Prozent der Einwohner als mental behindert klassifiziert wurde!⁴ Der Bezirk Hartberg war von diesem Problem, wie alle ost-, west- und untersteirischen Regionen, deutlich geringer betroffen; jedoch galt auch hier der Statistik des Sanitätswesens von 1880 zufolge einer von 500 Einwohner als „Cretin“.⁵

Auch in den vorangegangenen Jahrhunderten hatten sich allerdings schon Ärzte und Reisende (denen als „Fremden“ solche Erscheinungen eher als „außergewöhnlich“ auffielen als den daran gewöhnten „Einheimischen“) über die damals wohl kaum geringere Häufigkeit des Auftretens mentaler Behinderungen unter den Bewohnern der „Alpenländer“ geäußert. So fragte sich etwa der Wiener Mediziner Dr. Wolfgang Höfer in seinem 1657 erschienenen Lehrbuch über Allgemeinmedizin: „Cur tot stultis in alpi-bus?“⁶; also: „Warum gibt es in den Alpen soviele Dumme?“, und der berühmte schottische Philosoph David Hume bemerkte in seiner Beschreibung über die Durchreise durch die Steiermark gar: „[...] unzivilisiert, deformiert und gräßlich sind die Bewohner in ihrer Erscheinung. Sehr viele von ihnen haben häßlich geschwollene Kehlen [Kröpfe, bekanntlich ebenfalls durch Jodmangel bedingt]. Debile und Taube drängen sich in jedem Dorf [...]“.⁷ Was sich für den auswärtigen oder auch den rückblickenden Beobachter leicht als Kuriosum, ja vielleicht unwillkürlich als Belustigung präsentiert, war für die unmittelbar Betroffenen aber fraglos meist mit großem Leid verbunden, schon aufgrund der vielfach mit dieser Krankheitsform verbundenen Hör- und Sprachstörungen, welche zusammen mit der meist eingeschränkten Arbeitsfähigkeit die „Kretinen“ im Regelfall zu „Randfiguren“ der traditionellen Gemeinschaften machte. Ähnliches gilt sicher auch für aus anderen Ursachen intellektuell behinderte Menschen. Jedoch war in den frühneuzeitlichen Gemeinden meist wohl zumindest für die überlebensnotwendigen Bedürfnisse derselben gesorgt,⁸ gewöhnlich wohl innerhalb der Familien bzw. im „Einlegersystem“; in größeren Orten existierten aber bekanntlich bereits seit

dem Mittelalter auch institutionelle Einrichtungen zur Unterbringung und von Versorgung „Pflegebedürftigen“ verschiedenster Art - die „Hospitäler“.⁹

Das Hartberger „Bürgerspital“

Dies trifft auch auf die Stadt Hartberg zu, allerdings ist über die Geschichte ihres „Spitals“ nicht allzu viel bekannt. An vorhandener Literatur ist, neben knappen Erwähnungen in zwei älteren Darstellungen zur steirischen Hospitalgeschichte insgesamt und kürzeren Bezugnahmen in regionalgeschichtlichen Werken¹⁰ vor allem eine Diplomarbeit zu erwähnen, die Gabriele Levonyak Anfang der 1990er Jahre bei dem Anreger spitalshistorischer Forschung in der Steiermark, dem mittlerweile leider verstorbenen Univ. Prof. Dr. Paul Roth, verfasst hat.¹¹ Diese enthält eine Übersicht über wichtige „institutionelle“ und sozialgeschichtliche Aspekte der Entwicklung des Bürgerspitals vor 1800, fußt auf den einschlägigen Quellenbeständen des Steiermärkischen Landesarchivs und diente dem Verfasser als wichtige Informationsgrundlage. Hinsichtlich der hier speziell interessierenden Fragestellungen wird im Folgenden jedoch auf die Originalquellen zurückgegriffen.¹²

Gegründet wurde das zur Rede stehende „Spital“ im Jahre 1310 - die erste urkundliche Erwähnung datiert aus 1412, wobei es sich um ein echtes „Bürgerspital“ handelte, also eine von der autonomen Stadtverwaltung - „Richter und Rat“ - von Hartberg getragene Einrichtung, die ein - gewöhnlich für eine mehrjährige Amtsperiode - gewählter „Spitalmeister“ administrierte.¹³ Diesem oblag die Abwicklung der administrativen Aspekte der Anstaltstätigkeit, während grundsätzlichere Entscheidungen, etwa jene über Aufnahme und Entlassung von „Pfründnern“ (Insassen) und „Personal“, meist wahrschein-

lich - wie dies für vergleichbare Hospitäler der Steiermark belegt ist - vom Rat selbst gefällt wurden.¹⁴ Die Rolle des „Spitalmeisters“ des 16., 17. und 18. Jahrhunderts darf man sich freilich nicht als jene eines Anstaltsdirektor im späteren Sinn vorstellen. In Hartberg, wie in fast allen steirischen Hospitälern, handelte es sich dabei um eine „nebenberuflich“ ausgeübte Stellung.¹⁵ Die Verwaltungsarbeit dürfte sich bei einer Insassenzahl von ca. 8 bis 15 Personen gewöhnlich aber auch in Grenzen gehalten haben.¹⁶

Die eigentliche Betreuung der „Spitaler“ sowie die Bewirtschaftung eventuell vorhandener spitalseigener Güter oblag aber ja nicht dem Spitalmeister selbst, sondern „subalternen“ Bediensteten - oder der „Eigenregie“ der Spitalsarmen, wie es im Hartberger Bürgerspital der Fall gewesen zu sein scheint, denn Hinweise auf angestelltes Dienstpersonal fehlen in den Quellen.¹⁷ So hatten also wahrscheinlich die „rüstigeren“ unter den „Spitalern“ ihre pflegebedürftigen Mitbewohner zu versorgen, und bei größeren, unregelmäßig anfallenden Arbeiten, etwa bei der Ernte, griff man wohl regelmäßig auch auf „Nachbarschaftshilfe“ sowie gegebenenfalls Tagelöhner zurück. Vielleicht war aber doch auch, wenigstens zeitweilig, eine „Spitalsdirn“ in die Anstalt aufgenommen, die gegen Kost und Logis die entsprechenden Arbeiten verrichtete, die aber, da ihr kein Geldlohn bezahlt wurde, in den Spitalsrechnungen nicht aufscheint. Erhaltene „Insassenlisten“, die ansonsten hierauf manchmal Hinweise liefern,¹⁸ tun dies im Hartberger Fall jedenfalls nicht.

Die „Spitaler“

Hingegen gehen insbesondere aus einem Dokument aus dem Jahr 1731 die Gründe für die Aufnahme der meisten damaligen Spitalsinsassen deutlich hervor: Von

den insgesamt 17 „Pfründern“, die in dieser für die Landesbehörden angefertigten Liste des Spitalmeisters genannt werden, sind zwei Personen als „talket“ bezeichnet: eine etwa 60-jährige Frau, von der es auch heißt, sie sei ein „Hardtberger Bürgers Kind“ (also von bürgerlicher Herkunft), und ein Mann, dessen Alter nicht näher genannt wird, der aber gleichfalls als „Bürgerkind“ charakterisiert ist.¹⁹ Von letzterem wird weiters noch gesagt, dass er auch „thörisch“ sei und einen „leib Schaden“ aufweise. „Talket“ bedeutete nun aber - gemäß dem Steirischen Wörterbuch von Unger - „dumm, töricht redend, ungeschickt“,²⁰ für beide beschriebenen Personen ist also mit hoher Wahrscheinlichkeit davon auszugehen, dass sie vom Störungsbild des „Kretinismus“ betroffen waren. Ihre Spitalsversorgung verdankten sie zweifelsohne, wie auch die meisten anderen Insassen - die meist als alt und arm, gehör- bzw. sehbehindert oder invalide charakterisiert wurden - ihrem Status als Stadtbürger bzw. Nachkommen von ebensolchen.²¹

Die Insassenliste von 1731 weist noch eine weitere, über 60-jährige Insassin auf, die als „schlecht am Aug und etwas narisch“ galt. Ihr Name findet sich auch schon in der Spezifikation von 1728, dort galt jene Frau zudem als „in Hendten mangelhaft“, was auf eine zusätzliche körperliche Behinderung hinweist.²² Hier ist nachträglich aber nicht eindeutig entscheidbar, ob die besagte Person von einer mentalen Behinderung oder einer psychischen Erkrankung beeinträchtigt war. In der Quelle von 1728 wird zudem eine andere Insassin angeführt, wiederum ein „Bürgerkind“ und gleichfalls bereits über 60 Jahre alt, die „nicht Recht bey Ihren Vernunft“ gewesen sei. Schon die Ausdrucksweise - die Betreffende hatte also offensichtlich einmal über „Vernunft“ ver-

fügt - weist hier klar auf das Vorliegen einer psychischen Krankheit hin.²³

Rechnet man noch einen weiteren, männlichen „Pfründner“, der an „hinfallender Krankheit“, also Epilepsie, litt, so lagen bei zusammen 5 der insgesamt 21 um 1730 als Spitalsinsassen dokumentierten Personen - also etwa einem Viertel - die Aufnahme gründe im Bereich dessen, was später als psychiatrisch-neurologische Störung definiert wurde. Verglichen mit einigen obersteirischen Hospitälern stellt sich dies freilich noch als recht geringe Rate dar; so galten im Jahr 1728 in Eisen- erz ca. ein Drittel, in Judenburg gar

mehr als die Hälfte der Spitalsbewohner als „einfältig“, „blödsinnig“ o.ä.²⁴

Unterbringung und Versorgung

Wie aber stellte sich nun im Hartberger Bürgerspital der Lebensalltag der Insassen dar? Leider sind keine so ausführlichen Quellen erhalten geblieben, als dass über die Situation der mental behinderten und psychisch kranken Insassen im Speziellen Aussagen getroffen werden könnten; immerhin aber lassen sich aus den erhalten gebliebenen Dokumenten einige Rückschlüsse auf das Leben im Bürgerspital im Allgemeinen ziehen. Dies betrifft vor al-

Ein in dem Spital 12. Junij 1731
Abenau nicht mehr für ein gewisses
als dologete erziehung kammerblif .
Michael Schöffing blint eines altes bey
50. Jahren gebürtig in Galtenpöngger
Khan ditten I Junij 1731 abenau große Pan .
Georg Lipe ein eines eines fultans
Jofu altes gebürtig 33. Jahr alt.
Georg Fühngründe Misericord v. der
Contractur eines altes 49. Jahr in Galten-
pöngger Khan gebürtig ditten I Junij 1731
abenau große Pan .
Cassarina Prachtin für altes eines bürger
Kind alt 40. Jahr.
Barbarra Langin für altes eines
bürgerin alt 69. Jahr.
Maria Faltmann v. Radfensting gebürtig
ein altes eines bürgerin alt 71. Jahr.

Abb. 3: Insassenliste von 1731

lem zwei fundamentale Lebensbereiche: die Ernährung und die bauliche Unterbringung der „Spitaler“. In beiden Fällen hat die oben erwähnte Diplomarbeit bereits die aussagekräftigsten Quellen präsentiert, ohne aber den möglichen Interpretationsspielraum vollständig zu nutzen.²⁵

Hinsichtlich der Nahrungsmittelversorgung der Insassen gibt der erhaltene „Speiseplan“ des Jahres 1731 allerdings leider auch nicht so detailliert Auskunft, wie dies Abrechnungen und Aufstellungen von Verbrauchsmengen für manche andere steirische Hospitäler tun, welche es tatsächlich erlauben, die durchschnittliche Kalorienzufuhr einigermaßen verlässlich zu bestimmen.²⁶ Dieselbe lag in diesen sechs städtischen Spitälern des frühen 18. Jahrhunderts höchstwahrscheinlich zwischen 1500 und 3000 kcal pro Tag und Person,²⁷ war also durchaus ausreichend.

Für das Hartberger Bürgerspital kennen wir dagegen sehr genau die Art der Speisen, die gereicht werden sollten, meist jedoch nicht ihre Quantität. Die seitens des Spitalverwalters vorgesehenen „Menus“ der „Pfründner“ setzten sich so zusammen:

Mittags Rindsuppe mit einem „Stüchl frisch Fleisch“ sowie Kraut, außer an den Fasttagen Freitag und Samstag, wo Einbrenn bzw. Brei mit „Kraut und Rüben“ gereicht werden sollten; abends wiederum vor allem Rindsuppe mit Kraut oder Rüben, freitags und samstags jedoch - als fleischloses Gericht - „kalte mit Essig und Öl abgemachte Ponn“, also Bohnensalat, und an zwei anderen Tagen - als geringfügige Abwechslung - einmal „Waizen Nudl in der Suppen oder ein Richt Prein“ (Brei, Einbrenn) - und einmal „ein Richt von einer Zurwaag“ (Fleisch 2. Qualität).²⁸ Für die Fastenzeit gab es gesonderte Speisen; nicht erwähnt wird in

diesem Speiseplan das „Frühstück“; dieses dürfte vor allem aus Getreidebrei und/oder Brot bestanden haben. Brot wurde den „Spitalern“ jedenfalls mit Sicherheit gereicht.

Brot und Fleisch sind auch die einzigen beiden Viktualien, für die die Quellen Mengenangaben festhalten: Wie im Speiseplan vermerkt ist, sollten die „Pfründner“ „auf 14 Tag ein Láb Brod von Kornmehl mit 8 Pf[und]“ erhalten; umgerechnet auf heutige Gewichtseinheiten - ein Pfund ist ca. 560 g gleichzusetzen - ergibt dies eine Ration pro Kopf und Tag von immerhin ca. 320 g.²⁹ Selbstverständlich ist aber zu bedenken, dass es sich hierbei um die „Norm“ handelte, was noch nicht garantiert, dass tatsächlich auch immer solche Quantitäten verabfolgt wurden. Diese Einschränkung ist natürlich hinsichtlich der Versorgungslage von in der Geltendmachung ihrer Bedürfnisse besonders eingeschränkten Menschen, wie intellektuell Behinderten und psychisch Kranken, besonders zu beachten.

Mehr noch als hinsichtlich des „Grundnahrungsmittels“ Brot sind aber betreffend der vorgesehenen Fleischmengen Zweifel angebracht: Gemäß einer Aufstellung eines „bürgerlichen Fleischhaker[s]“ von Hartberg aus dem frühen 18. Jahrhundert seien für die „12 Armen“ im Spital wöchentlich 36 Pfund Fleisch geliefert worden, für jeden Insassen drei Pfund pro Woche, also im Durchschnitt etwa ein Viertel Kilo Fleisch pro Tag.³⁰ Diese Quantität erscheint sehr hoch, jedoch ist zu beachten, dass hier sicherlich „minderwertige“ Fleischteile mit eingerechnet sind, die etwa zum Kochen der den Speiseplan dominierenden „Rindsuppe“ verwendet werden konnten. Wahrscheinlich wäre zudem zu berücksichtigen, dass die tatsächliche Anzahl der Spitalsinsassen in jenem Jahr wohl höher war als die symbolische

„Zwölfzahl“ - 1731 waren es ja noch 17 gewesen. Selbst unter diesen Umständen scheint die Zuteilung von Fleisch aber eher großzügig gewesen zu sein, wofür wohl der Umstand verantwortlich zu machen ist, dass diese Speisezuteilungen auf eine gesonderte Stiftung des ehemaligen Stadtpfarrers von Hartberg, Elias Henricus, aus dem Jahr 1626 zugunsten der „Spitaler“ zurückgingen.³¹ Jedenfalls entsteht anhand dieser - freilich bruchstückhaften - Quellen der Eindruck einer ausreichenden Versorgung der „Pfründner“ mit Lebensmitteln; bis zu einem gewissen Grad spricht aber hiergegen, dass sich der Stadtrat 1737, also nur wenige Jahre später, entschloss, die Anzahl der „Pfründnerstellen“ auf 8 zu begrenzen, was doch auf Versorgungsschwierigkeiten - oder zumindest Sparwillen im „Sozialbereich“ - hinweist.³²

Um einiges klarer als die Ernährungslage der „Spitaler“ lässt sich - ebenfalls für die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts - anhand der vorhandenen Quellen ihre Wohnsituation rekonstruieren. Die das Hartberger Bürgerspital betreffenden „Weltlichen Stiftungsakten“ im Steiermärkischen Landesarchiv enthalten unter anderem eine ausgesprochen minutiöse „Beschreibung des völligen Spital-Hauses in der Stat Hartberg“ aus dem Jahr 1730. In derselben wird zunächst festgehalten, dass das Gebäude „durchgehends gemauert, mit Ziegl bedeckt, neu repariert und in der sogenannten Ungergassen nepst an Ungar Thor ligend“ sei; weiters wird vermerkt: „Dieses Spittall Hauß bestehet in zweyen Stöckhen als einen zu ebener Erd, dan einen oberen Stockh, daß ganze Hauß aber hat ausserhalb in der Lenge 15 Clafter 4 Shuch, in der Braiden 4 Clafter 2 Shuch.“³³

In der Folge werden sämtliche einzelne Räumlichkeiten des Versorgungshauses,

von der „gmein Spital Stuben“ über „Kuchl“ und verschiedene „kleine [Schlaf] Räuml“ bis hin zu den an das Spitalgebäude angemauerten „Stadln“ angeführt, jeweils mit genauen Angaben zu Breite und Länge der Räume in den damals üblichen Maßen Klafter, Schuh (Fuß) und Zoll, was insofern von Bedeutung ist, als sich damit die Größen der Wohnräume eruieren lassen, welche den Insassen zur Verfügung gestanden sind, wenn auch wohl kaum mehr ganz exakt, da es bei den Maßeinheiten der Frühen Neuzeit bekanntlich regionale und lokale Schwankungen gab. Jedoch waren diese bei Längenmaßen in ganz West- und Mitteleuropa deutlich geringer als bei anderen Maßsystemen (z.B. Getreidemaßen). So maß etwa ein „Wiener Klafter“ im 18. Jahrhundert ca. 1,9 m, ein „Grazer Klafter“ ca. 1,8 m.³⁴

Die folgenden Darlegungen orientieren sich am letzteren, und rechnen 1 Klafter mit 178 cm, einen „Schuech“ (1/6 Klafter) mit 30 cm und einen Zoll (1/12 Fuß) mit 2,5 cm um.³⁵ Für das gesamte Gebäude ergibt sich damit eine Ausdehnung von ca. 28 Metern Länge und - nur - etwa 8 Metern Breite; für die große Spitalstube im Erdgeschoß („in der lenge 4 Clafter, in der braidn 3 Klafter 3 Shuech“) eine Fläche von beachtlichen ca. $7,1 \times 6,2 = 44 \text{ m}^2$. Hierbei handelte es sich also um einen durchaus geräumigen, freilich wohl zur Winterszeit nur schwer ausreichend beheizbaren „Aufenthaltsraum“. Andere Räume im Erdgeschoß waren das Vorhaus, die Küche von lediglich ca. 10 m^2 Größe, freilich mit insgesamt drei daran anschließenden „Gwöbl“ zur Vorratsbewahrung und einem „Wein Kehler“. Die Schlafräume der „Spitaler“ waren dagegen sämtlich im ersten Stock situiert; „ein Stuben worin die Mans-Persohnen lig“ weist dabei einem Flächenumfang von

47 m² auf - was vor allem angesichts des Umstandes, dass 1731 sechs und 1728 gar nur drei männliche „Spitaler“ verzeichnet sind, eher „geräumig“ erscheint. Demgegenüber nehmen sich vier „kleine Räumel“ und vier weitere „kleine Stüberl, worinen die Weibsbilder ligen“, mit jeweils ca. 6,5 bzw. 7,5 m² Fläche als ziemlich beengt aus, wenn auch die weiblichen Insassen den Vorteil hatten, solcherart „Einzelzimmer“ zu bewohnen. Auch im ersten Stock befand sich übrigens, neben dem als Verbindungsgang dienenden „Vorsaal“ - ein kleines „Kücherl“, weiters noch eine „Keuchen“ von 6,5 m Länge, aber nur etwa 1,2 m Breite.³⁶

Man wird nicht fehlgehen, wenn man annimmt, dass letztere, oder aber eines der kleinen „Stüberl“ gelegentlich auch als „Arrest“ diente, wenn es zu gravierendem „Fehlverhalten“ eines Insassen kam. Solche „Arreststrafen“ sind für etliche Versorgungsanstalten in den österreichischen Erblanden bezeugt,³⁷ und dürften auch im Umgang mit psychisch „abnormen“ „Pfründern“ eine gewisse Rolle gespielt haben, teils als Straf- und Disziplinierungsinstrument, teils aber auch zum Schutz der Mitbewohner bei „Tobsuchtsanfällen“. In der eben beschriebenen Form dürften die Spitalsräumlichkeiten ohne größere Veränderungen bis in die 1840er Jahre in Betrieb gewesen sein; gewisse Reparaturarbeiten in den 1770er hatten wahrscheinlich keine größeren baulichen Veränderungen bewirkt.³⁸

Schlussbemerkung

Resümiert man die oben dargestellten Befunde, so erscheint Folgendes besonders bemerkenswert: Mental behinderte und auch psychisch kranke Menschen waren offensichtlich ein „alltägliches“ Bestandteil der Spitalpopulation in vielen steirischen „Hospitälern“ der Frühen Neu-

zeit, und so auch in Hartberg, und erhielten hier, wenn auch wohl kaum eine spezifische Förderung bzw. Therapie, so doch zumindest ein geregeltes „Auskommen“ - eine, wenn auch sicher ziemlich beengte und bescheidene Unterkunft und wahrscheinlich auch ausreichende Nahrung, dazu wohl - und dies ist sicher nicht der unbedeutendste Aspekt - eine gewisse Integration in die Gemeinschaft der „Spitaler“. Insbesondere die kleineren Hospitäler der Städte und Märkte, die über kein fest angestelltes Verwaltungspersonal verfügten, welches eine rigorose Überwachung der „Pfründner“ hätte durchsetzen können, ähnelten so strukturell verblüffend den gegenwärtig zunehmend eingesetzten „betreuten“ Wohngemeinschaften, welche die großen, im 19. und 20. Jahrhundert entstandenen, isolierenden „Verwahranstalten“ für „Geisteskranke“ und „geistig Behinderte“ weitestmöglich ablösen und eine stärkere Einbindung der Betroffenen in das „normale Leben“ ermöglichen sollen, bei gleichzeitigem Angebot der zur Bewältigung ihrer spezifischen Probleme sinnvollen Hilfeleistungen.

Der vorangestellte Exkurs über das Phänomen des „Kretinismus“ wiederum erinnert daran, welche gewaltigen Veränderungen die „Moderne“ auch auf dem Gebiet der psychiatrischen Epidemiologie mit sich gebracht hatte - dank der von österreichischen Wissenschaftlern entwickelten Jodprophylaxe blieb, allein für die Steiermark gerechnet, tausenden Menschen ein entsprechendes Lebensschicksal - welches zwar fraglos human gestaltet werden kann, aber doch immer erhöhte Abhängigkeit von anderen und reduzierte Selbstbestimmungsmöglichkeit bedeutet - erspart.

Carlos Watzka ▼

- 1 Carlos Watzka, Soziologie und Sozialgeschichte der psychisch Kranken in der neuzeitlichen Steiermark. Graz (sowi. Diss.) 2004; eine Publikation im Rahmen der Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchivs ist in Vorbereitung.
- 2 Vgl. Pschyrembel, Medizinisches Wörterbuch. Hamburg 257 1993, Sw. Kretinismus; Julius Wagner-Jauregg, Lebenserinnerungen. Wien 1950, bes. S. 120-143.
- 3 Vgl. Julius Kratter, Der Alpine Cretinismus insbesondere in Steiermark. Graz 1884, bes. S. 30-32; vgl. weiters auch: Julius Wagner-Jauregg, Myxödem und Kretinismus. In: Gustav Aschaffenburg (Hg.), Handbuch der Psychiatrie, Spezieller Teil, II, Leipzig-Wien 1915, S. 1-91; Friedrich Schlagenhauer, Julius Wagner-Jauregg, Beiträge zur Ätiologie und Pathologie des Endemischen Kretinismus. Leipzig-Wien 1910.
- 4 In seltenen Fällen diagnostizierte man, anhand körperlicher Merkmale, Kretinismus ohne aber mentalpsychische Beeinträchtigungen festzustellen. Vgl. Wagner-Jauregg, Myxödem und Kretinismus, S. 39.
- 5 Vgl. Kratter, Cretinismus, S. 31.
- 6 Wolfgang Höfer, Hercules medicus. [...] Wien 1657, S. 37.
- 7 David Hume, Journal einer Reise aus dem Jahre 1748. In: Aufklärung und Kritik 5/2 (1998), S. 3-26, hier S. 17.
- 8 „Cretin“ leitet sich wahrscheinlich vom französischen „Chretien“, also „Christ“ her, im Sinne von: auch sie gehören der Christenheit an, sind als Menschen zu achten. Vgl. Friedrich Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin u.a. 1999, S. 486.
- 9 Vgl. Dieter Jetter, Das europäische Hospital. Von der Spätantike bis 1800. Köln 1986.
- 10 Vgl. Johann Jakob Wichner, Beiträge zu einer Geschichte des Heilwesens, der Volksmedizin, der Bäder und Heilquellen in Steiermark bis incl[usive das] Jahr 1700. In: Mitteilungen des Historischen Vereins für Steiermark 33 (1885), bes. S. 62f.; Friedrich Vlasaty, Das Spital in der steirischen Geschichte von seinen Anfängen bis zum Ausgang des 17. Jahrhunderts. Graz (phil. Diss.), 1950, bes. S. 24f.; Fritz Posch, Geschichte des Verwaltungsbezirkes Hartberg. Hartberg 1978/1990 (2 Bände), Bd. II, S. 152; Johannes Simmler, Die Geschichte der Stadt, der Pfarre und des Bezirkes Hartberg. Hartberg 1914, S. 261, 696f.
- 11 Gabriele Levonyak, Die Entwicklung des Hospitalwesens am Beispiel der Hartberger Bürgerspitals von seinen Anfängen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Graz (gewi. Da.) 1991.
- 12 Steiermärkisches Landesarchiv (StLA) - Landschaftliches Archiv: Weltliche Stiftungsakten (WSTA) F 20, F 83; Spezial-Archiv Hartberg, Sch. 21.
- 13 Vgl. Levonyak, Bürgerspital, S. 91-95.
- 14 Vgl. Watzka, Psychisch Kranke, S. 135f.
- 15 Vgl. Levonyak, Bürgerspital, S. 94.
- 16 Vgl. Vlasaty, Spital, S. 25; Levonyak Bürgerspital, S. 106f.
- 17 Vgl. Levonyak, Bürgerspital, S. 95f.
- 18 Vgl. Watzka, Psychisch Kranke, S. 197.
- 19 StLA, WSTA 20, Nr. 6.
- 20 Theodor Unger, Steirischer Wortschatz. Graz 1903, Sw. „talket“.
- 21 Nur in 5 von 17 Fällen fehlt ein entsprechender Hinweis.
- 22 StLA, WSTA 20, Nr. 3.
- 23 Der Umstand, dass dieselbe in der folgenden, drei Jahre später erstellten Insassenliste nicht mehr aufscheint, könnte außerdem auf eine mittlerweile eingetretene Besserung hinweisen; die „Spitalerin“ könnte in der Zwischenzeit freilich auch verstorben sein.
- 24 Vgl. Watzka, Psychisch Kranke, S. 197.
- 25 Vgl. Levonyak, Hartberger Bürgerspital, S. 54-57, 116-118.
- 26 Vgl. Watzka, Psychisch Kranke, S. 155-158.
- 27 In einem Fall ergeben die Angaben Werte von bis zum 3800 kcal, was aber doch als zu hoch gegriffen erscheint.
- 28 StLA; WSTA 20, Nr. 6.
- 29 Berechnung des Verfassers.
- 30 StLA; WSTA 20, Nr. 5. Umrechnung durch den Verfasser; vgl. zum Gewicht des „Pfundes“: Robert Baravalle, Zur Geschichte des Grazer Maßes. In: Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark 25 (1931), bes. S. 76f.
- 31 StLA, WSTA 20, Nr. 5; vgl. Levonyak, Bürgerspital, 78f.
- 32 Vgl. Levonyak, Bürgerspital, S. 107.
- 33 StLA, WSTA 20, Nr. 6.
- 34 Nach Baravalle, Grazer Maß, S. 76.
- 35 Dass sich die Größe der „alten“ Längenmaße auch international stark ähnelte, zeigt u.a. der Umstand, dass ein heutiger englischer „inch“ der Länge von 2,54 cm entspricht.
- 36 StLA, WSTA 20; Nr. 6.
- 37 Vgl. etwa: Ernst Nowotny, Geschichte des Wiener Hofspitals. Mit Beiträgen zur Geschichte der inkorporierten Herrschaft Wolkersdorf. Wien 1978, bes. S. 148f.
- 38 Vgl. Levonyak, Bürgerspital, S. 57f.